

The background of the book cover features a repeating pattern of silhouettes of people in business attire (suits and dresses) with their hands raised in a gesture of protest or defiance. Overlaid on this pattern are several large, dark silhouettes of crossed swords, creating a sense of conflict or tension. The overall color palette is a mix of dark blue and teal.

Petra Rogge

# Der aufeinander einspielende Takt

Hüter leiblicher Würde

Petra Rogge

Der aufeinander einspielende Takt



Petra Rogge

# **Der aufeinander einspielende Takt**

Hüter leiblicher Würde

Dieses Buch ist die leicht überarbeitete Fassung der Dissertation, die im Jahr 2020 am Institut für Pädagogik und Philosophie der Deutschen Sporthochschule Köln eingereicht und von Prof. Dr. Volker Schürmann sowie Prof. Dr. Jörg Zirfas begutachtet wurde. Vorsitzender des Promotionsausschusses war Prof. Dr. Mario Thevis.  
Tag der Disputation: 10.12.2020.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der  
Dr. K. H. Eberle Stiftung.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

wbg Academic ist ein Imprint der wbg  
© 2021 by wbg (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt  
Die Herausgabe des Werkes wurde durch die  
Vereinsmitglieder der wbg ermöglicht.  
Umschlagsabbildung: Gesellschaft und Takt, Sarah Braid (2016)  
Satz und eBook: Satzweiss.com Print, Web, Software GmbH  
Gedruckt auf säurefreiem und  
alterungsbeständigem Papier  
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: [www.wbg-wissenverbindet.de](http://www.wbg-wissenverbindet.de)

ISBN 978-3-534-40531-2

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:

eBook (PDF): 978-3-534-40533-6

eBook (epub): 978-3-534-40532-9

# Inhalt

Vorspiel .....	7
I Der taktisch weise Takt .....	17
1 Der heilsame Takt bei Plessner .....	18
2 Takt, Taktik, Taktgefühl.....	26
2.1 Tonangeber und Tonhalter .....	28
2.2 Gebildete Natürlichkeit.....	31
3 Im Spannungsfeld von Ordnung und Leben.....	34
3.1 Der physiognomische, mystische und logische Takt .....	35
3.2 Der vermittelnde und regelelastische Takt .....	38
3.3 Der psychologische und hermeneutische Takt.....	44
3.4 Der psychoelastische und schamhaltende Takt .....	48
3.5 Der statushaltende und systemische Takt .....	53
4 Mystifikationen .....	59
4.1 Der Lügner und Täuscher .....	61
4.2 Der sozial blinde Meister.....	64
4.3 Der Entwicklungshelfer .....	66
4.4 Der diskrete Gleichschalter .....	69
4.5 Der Intakte.....	70
4.6 Der kindliche Souverän .....	72
5 Zwischen Takt und Taktlosigkeit .....	74
II Alltägliche Fälle von (taktvoller) Taktlosigkeit.....	82
1 Voll daneben? .....	82
1.1 Die drei Weisen des bedingt Anstößigen .....	84
1.2 Der Takt und die Raumfrage.....	85
2 Fall 1: Aus dem Takt kommen.....	89
2.1 Rollenspiele .....	92
2.2 Fremdwerden .....	98
2.3 Befremden .....	102
3 Fall 2: Im Takt bleiben .....	106
3.1 Ermöglichende Schonzonen .....	108

3.2 Unbehagen schafft Widerstand.....	114
3.3 Komplizenschaft – oder: Die Kunst des Mitmachens.....	117
4 Fall 3: Aus dem Takt gehen.....	123
4.1 Taktwechsel .....	127
4.2 Exzentrische Störenfriede und das Übliche.....	128
4.3 Stilbrüche.....	133
5 Kurzes Zwischenspiel .....	141
III Der gesichtswahrende Takt.....	143
1 Leibliche Würde .....	144
1.1 Rechtstatsachen .....	146
1.2 Würde-Kompass .....	148
1.3 Begegnende Würde .....	151
1.4 Gesichtsverluste sind Würdeverluste .....	154
2 Atmosphärisches Miteinander .....	165
2.1 Das atmosphärisch Heiter-bis-Wolkige.....	166
2.2 Atmosphären zwischen Menschen.....	173
2.3 Ausdrucksgeschehen geschieht .....	183
2.4 Der sich-einlassende Takt .....	186
3 Der kontaktierende Takt .....	189
3.1 Mit-Berühren .....	190
3.2 Der handhabende Takt .....	196
3.3 Gutes Berühren, gutes Benehmen.....	200
4 Takthafte Berührungspraxis .....	206
4.1 Ein anderer Berührungssinn.....	209
4.2 Antwortfindende Lektüren.....	211
4.3 Mit-Spieler – Mit-Menschen.....	217
4.4 Agile Hierarchien .....	219
Nachspiel .....	234
Literaturverzeichnis .....	240
Ein Dank.....	254

# Vorspiel

Eine Gruppe von Sportstudierenden ist in der Seminarpause inmitten einer Plauderei über alltägliche universitäre Angelegenheiten, als sich eine deutlich durchtrainierte, sonnengebräunte Studentin unvermittelt einer eher schwächtigen, blassen Kommilitonin mit der Frage zuwendet: „Kannst du mir mal erklären, wieso jemand wie du Sport studiert?“

Da fällt aus heiterem Himmel eine Frage in den Raum, und von einem Moment auf den anderen trübt sich die zwischenmenschliche Lage ein. Wo gerade noch ungezwungen miteinander geplaudert wurde, da herrscht jetzt eine spannungsgeladene Pause. Die Angesprochene erstarrt, senkt still den Blick zu Boden, die Fragende wendet sich schulterzuckend ab. Manche aus der Gruppe schütteln den Kopf oder schneiden Grimassen, andere bleiben regungslos. Niemand spricht. Befangenheit kommt auf. Die Gruppe strebt auseinander, als sich eine Kommilitonin zu der Betroffenen stellt. Sie fängt die Frage auf, macht sie zu ihrer eigenen, und wirft sie zurück in die Gruppe. Es gelingt ihr, an den Plauderton anzuknüpfen und die Lage etwas zu entspannen.<sup>1</sup>

## Der gelegentliche Takt

Der moderne zwischenmenschliche Verkehr ist voller Vorfälle. Niemand weiß vor und oft noch inmitten einer Umgangslage genau zu sagen, wie diese verlaufen, die gemeinsame Angelegenheit sich entwickeln wird. Keiner aus der Gruppe der Studierenden kennt den exakten Ablauf der zusammen bespielten Lage. Sie verkehren

---

<sup>1</sup> Die Geschichte gehört zu den zwischenmenschlich unbehaglich werdenden, potenziell gesichtsschädigenden Szenen aus dem alltäglichen Umgangsleben, die für die vorliegende Arbeit gehört, diskutiert, zusammengetragen, bearbeitet und, zuweilen überzeichnend, umgeschrieben wurden. Alle eingebrachten kurzen und längeren Szenen haben einen konkreten, aus der eigenen lehrenden und beratenden Arbeit kommenden Praxisbezug. Sie werden im Fallkapitel (II) näher ausgeführt, finden sich aber auch verstreut in den anderen Kapiteln.

dort miteinander ohne allgemeine Wegleitung, weshalb sie negativ wie positiv voneinander überrascht werden, sich ungünstige wie „günstige Gelegenheiten“<sup>2</sup> für sie und füreinander ergeben können. Mit dem Unberechenbaren rechnend, stehen sie zugleich vor der Frage, wie sich damit in konkreten Umgangslagen rechnen lässt: Wie können sie „auf vermintem Gelände“<sup>3</sup> noch zusammenkommen, ohne zusammenzustoßen? Der zweite Teil der Frage ist rasch beantwortet: Sie halten Abstand, rücken einander nicht auf den Leib. Bei Grenzverstößen verweisen sie auf ihre personale Zone, weisen den anderen in seine Umgangsschranken oder umgehen weiträumig mögliche Kollisionsgefahren, indem sie im Umgang Klartext vermeiden, ihre ungefilterten Wahrheiten anderen gar nicht erst zumuten. So kann verborgen bleiben, was sie denken, während sie freundlich lächeln.<sup>4</sup> Hätte also die schlagfertige Sportstudentin ihre nackte Wahrheit sprachlich nett eingekleidet, dann wäre ihre Kommilitonin nicht erschüttert zurückgeblieben. Aber so leicht ist die Antwort nicht zu haben. Da der moderne Alltag über Vieles vermittelte, vielfältige und bewegliche Grenzen kennt, erscheinen den Beteiligten die Zusammenstöße, Verstöße und Anstößigkeiten je nach individuellen, kulturellen, kontextuellen Hintergründen mehr oder weniger bis gar nicht als solche. Zudem zeigen sich ihnen zwischenmenschliche Krisengebiete oft erst dann, wenn sie bereits mittendrin sind. Fügt man den ersten Teil der Frage dazu, wird es noch schwieriger, da mögliche Anschlüsse an Gemeinsames nicht selten opak bleiben. Aber immerhin sind dem Umgangsleben für derartige Anlässe überbrückende Praktiken verfügbar, locker bindende Formen, Regeln, Rituale der Verständigung, Floskeln der Höflichkeit, liebenswürdige Phrasen, freundliche Redensarten, diplomatische Gesten, mit denen sie sich aneinander still und sachübergreifend binden, füreinander verbindlich machen.

Aber was passiert in undurchsichtigen Lagen, in denen solche Hilfen gerade nicht zugänglich sind, nirgends ein stiller Pakt in Sicht ist? Wie verlaufen Umgänge, in denen die Umgangsformen deutlich voneinander abweichen: die einen dort Zurückhaltung erwarten, wo andere leidenschaftliche Nähe kennen, das Munter-drauflos-Plappern des einen zum beschämten Schweigen des anderen führt oder eine stille Geste Gleichgültigkeit und menschliche Kälte vermittelt, so dass der Umgangsnebel dicht und das Ungefähre bestimmend bleibt? Was wird

---

<sup>2</sup> Ordine 2014, S. 238, der das Günstige durch das Informelle im Umgang gesichert sieht.

<sup>3</sup> Lethen 2002, S. 33.

<sup>4</sup> Vgl. Otoo 2016.

aus schon belasteten Verhältnissen, in denen Fachleute schlechte Nachrichten in fachlichem Ton überbringen oder leidenschaftliche Empathie verbreiten, wo Betroffene ein dem Moment geschuldetes mitmenschliches Verständnis erwarten? Wie verlaufen Kontakte, welche „Anredeszenen“<sup>5</sup> laufen zwischen Eltern und Kindern, Paaren, Lehrpersonen und Lernenden, Betreuern und Betreuten, Trainern und Trainierenden, Kranken und medizinisch-pflegerischem Personal, wenn dort ein Machtgefälle herrscht, das aus Gründen der Ökonomie, des Eigennutzes, der Unbedachtheit gehalten wird? Was geschieht im Miteinander, wenn für das konkret Vorfallende, das Geschehnis als das Unberechenbare, mit dem immer und überall zu rechnen ist, gemeinsame Umgangsspielräume zugunsten von einsamen Kampfplätzen gesperrt werden? Wer im zwischenmenschlichen Nebel wild herumstochert oder sein Bewegen einstellt, anstatt sich auf Sicht darin umher zu bewegen, hat gute Chancen, mit Worten und Taten voll daneben zu treffen, so dass die davon Getroffenen leicht irritiert bis entgeistert zurückbleiben, erschrecken, erstarren, verstummen, erbleichen oder erröten, mimisch entgleiten, sich angegriffen, gekränkt, brüskiert, verletzt bis entwürdigt fühlen. An dieser Stelle setzt die vorliegende Arbeit an, um sich mit dem Takt einer Umgangspraxis zu widmen, die in einer besonderen Beziehung zu den konventionellen Umgangspraktiken zu stehen scheint, nämlich an sie gebunden zu sein, aber nicht fest, und von ihnen frei zu sein, aber nicht ganz. Für diesen gebunden-freien Takt wird hier positiv angenommen, dass sich einander begegnende Menschen in allgegenwärtige Tretminengefahren begeben können, ohne sich vor allem Auftreten über abrufbereite Umgangsantworten ausweichen zu müssen: Wie die Kommilitonin, die den plötzlichen kommunikativen Schlag für die Getroffene mit übernommen, sie damit entlastet und darüber für ein weiteres Miteinander gesorgt hat. Mit Takt können in der und für die Umgangslage „gespannte Stimmungen verhandelbar“<sup>6</sup> werden, insofern sich die Menschen darin voneinander bewegen und berühren lassen, um einander dort zu treffen und zu einem gemeinsam geteilten Umgangssinn zu kommen. Damit ist schon mal gesagt, dass der Takt eine Praxis unter Mitmenschen ist, der „eine körperlich-leibliche und eine soziale Seite“<sup>7</sup> hat, worüber sie sich aufeinander einspielen,

---

<sup>5</sup> Butler 2007, S. 17.

<sup>6</sup> Ronzheimer 2017, S. 291.

<sup>7</sup> Burghardt und Zirfas 2019, S. 24.

indem sie nicht sich *oder* den anderen, vielmehr einander schonen, aber auch ermöglichen. So soll es sein: mit dem aufeinander einspielenden Takt für situativ umgänglich werdende Umgangsverläufe, ein würdiges und einander würdigendes Miteinander, nicht mehr, aber auch nicht weniger.

## Vorarbeiten, Aufbau, Vorgehen

Der vorliegende Text schließt an eigene Vorarbeiten zum Takt an,<sup>8</sup> in denen seine ungerne gesehene bis abgewiesene Verwandtschaft zur Taktik aufgenommen und gestärkt wurde. Der Weg dort war, das von Michel de Certeau in der „Kunst des Handelns“<sup>9</sup> vorgestellte Taktieren, als eine die Gesellschaftsordnungen traktierende Alltagspraxis, mit dem, über tadelloses Verhalten im öffentlichen Leben wachenden, Takt zu konfrontieren, wie er bei Helmuth Plessner in den „Grenzen der Gemeinschaft“<sup>10</sup> herausgelesen werden kann. Dabei herausgekommen ist ein Takt, der mit den vorliegenden Umgangsordnungen spielt, anstatt sie einzuhalten. Die Probleme für die Praxis liegen mit einem Takt, der sich nicht festlegen lässt, auf der Hand, weshalb die Arbeit auf theoretischem Boden geblieben ist und sich mit Arbeiten über ihn beschäftigt hat: Die bei den ausgewählten Takt-Interpreten entdeckten Schreib- und Lektüretaktiken wurden aufgedeckt und für einen reflexiven, taktierenden oder auch taktisch weisen Takt produktiv gemacht, der erstmal nichts weiter zu tun hat, als sich in den jeweils vorliegenden Ordnungen gut auszukennen und darin gelegentlich kommunikative Brücken zu schlagen, auf dass des Geistes Spannung sich erhält, das Denken und Bedenken nicht zur Ruhe kommt. Seither sind Jahre vergangen, in denen das theoretische Interesse am Takt stark gestiegen ist, wovon die vorliegende Arbeit entsprechend profitiert hat. In ihrem Fokus liegen jetzt noch einmal Anliegen an den Takt, die sich vom leibhaftigen Leben her für ihn ergeben, aus den bis unter die Haut gehenden zwischenmenschlichen Verkehrs-

---

<sup>8</sup> Die Masterarbeit „Der taktierende Takt. Mit Helmuth Plessner zu Michel de Certeau“ (2011) wurde in „Sic et non. Zeitschrift für Philosophie und Kultur im Netz“, 13/2011, veröffentlicht. Deren letzte Ausgabe erschien 2013, die Texte sind dort nicht mehr über ein Archiv abrufbar.

<sup>9</sup> Vgl. de Certeau 1988.

<sup>10</sup> Plessner 1981a, S. 7–133.

lagen im „Reich der Alltäglichkeit, der wertäquivalenten Situationen“,<sup>11</sup> also dort, wo es bei aller vorliegender Umgangsordnung, allgemein zugänglichen Regeln, Ritualen, Konventionen im Umgang nicht voll versichert zugeht, untereinander immer auch unwägbar bleibt.<sup>12</sup>

Das *erste Kapitel* (I) beginnt mit der Lektüre von Plessners „Hygiene des Takts“,<sup>13</sup> unter Berücksichtigung seines Entwurfs zur Exzentrizität des Menschen, um daraufhin den zwischen bestimmender Ordnung und unbestimmtem Leben verlaufenden begrifflichen Wegen des Takts nachzugehen. Die dort herausgelesenen Unstimmigkeiten werden in exemplarischen Takt-Betrachtungen<sup>14</sup> etwas nachgezeichnet und anhand ausgewählter Mystifikationen mit der Frage nach einem radikalen oder medialen Takt ausgeführt. Um den vom modernen Leben herkommenden Blick mit Leben zu füllen, geht das *zweite Kapitel* (II) weiter in die Alltäglichkeit, ins Reich „lauter einzelner Fälle“,<sup>15</sup> um sich über drei Fallbeschreibungen der häufig sichtbar bei Umgangsleuten ankommenden, unangenehm bis schmerzhaft berührenden, Taktlosigkeit zu nähern. Will der Anfang auf einen Takt aufmerksam machen, der die Ordnung füreinander lebendig hält, so soll in der Mitte ein differenziertes Verständnis des Taktlosen und darüber eine erweiterte Praxis des Takts entstehen. Das *dritte Kapitel* (III) schließlich nimmt den um die Taktlosigkeit gestreckten taktisch weisen Takt, um ihn über seinen Sinn für Berührung als „Leitfaden der leiblichen Würde“<sup>16</sup> weiterzuführen und auf einen gesichtswahrenden Takt zu kommen, der konkret kontaktierende und darüber Gemeinsamkeiten bildende Wege schafft.

---

<sup>11</sup> Plessner 1981a, S. 80.

<sup>12</sup> Unwägbar bleibt es nach Plessner dort, wo weder private Liebe noch berufliche Überzeugung herrschen, wobei die Grenzen von dort ins Alltäglich, also Wertäquivalente fließen, weshalb der Takt selbst bei Plessner das letzte Wort erhält; vgl. Plessner 1981a, S. 108.

<sup>13</sup> Plessner 1981a, S. 95.

<sup>14</sup> Die Auswahl bruchstückhafter Texte zum modernen Takt ist groß und hätte hier auch noch größer ausfallen können, etwa mit Gedanken von Freud, Rosa, Shusterman und anderen. Wenn es ein Kriterium für die Auswahl gibt, dann sind es Formen von Elastizität, die auf einen beweglich und berührbar haltenden Takt blicken lassen, der eher Antworten finden, denn geben lässt.

<sup>15</sup> Plessner 1981a, S. 80; der hier gewählte Weg ist von und für Exzentriker, immer nur an den vielfältig kulturell gebundenen, vermittelt erscheinenden Phänomenen orientiert. Es spricht also zu keinem Zeitpunkt ‚die Sache selbst‘, so wenig wie der um sein Sagen unwissend bleibende Mensch; vgl. Jaeggi 2005, S. 16, Anm. 12.

<sup>16</sup> Schmölders 2000, S. 116.

Zum Ende wird das Hygieneanliegen als das situativ füreinander Hilfreiche und Heilsame des Takts noch einmal aufgegriffen, dabei konzentriert auf die zu erhaltende geistige Spannung durch das Bewegliche wie wechselseitig Berührbare im Verkehrsleben: mit Takt gegen bloß eigensinnig betriebene Reibungslosigkeiten, für Umgänge, in denen sich die Menschen nicht umgehen, vielmehr fallweise aneinanderreiben. Hierfür geht die Arbeit gelegentlich mit Polaritäten ins spannungserhaltende Spiel, um theoretisch Anschlüsse für das praktische Feld sicher zu stellen, in dem der aufeinander einspielende Takt seinen Lebensmittelpunkt hat. So bleibt sie zwar auf theoretischem Boden; aber: „Theorien sind Anschauungen“<sup>17</sup> und damit Theoretikerinnen wie Theoretiker<sup>18</sup> dieses-oder-jenes Anschauende, „mitsamt dem Blick, der es so oder anders nimmt“<sup>19</sup> wodurch beim Theoretisieren nicht gründlich erkennbare oder unergründliche Reste bleiben, die es hier als Spannungselemente für das theoretische wie praktische Feld des Takts unbedingt zu erhalten gilt.

## Einblicke in die Forschungslage

Der Takt gehört nicht gerade zu den Themen, die einen festen und gut besuchten Platz in philosophischen Debatten haben, aber er ist ein philosophisches Thema. So kommt er im *Historischen Wörterbuch der Philosophie*<sup>20</sup> gleich in drei Versionen vor: als „Takt I“ in ethisch-moralphilosophischer sowie hermeneutischer und als „Takt II“ in pädagogischer Hinsicht. Der Eintrag ist insofern wegweisend, als er den Begriff in ein Spannungsfeld stellt, in dem er in blinder Umsichtigkeit für seine moralischen, methodologischen wie erzieherischen Angelegenheiten Ausgleich schafft. Es bleibt ein Takt, der in der und für die Praxis das Richtige zu tun weiß, ohne auf Reglements zurückzugreifen. Für das Miteinander bleibt er ein verdeckter Ermittler von Umgangswahrheiten und so eine höchstens individuelle, situativ zufällige, diffus gefühlstragende Antwort des einen auf andere, die hoffentlich nicht in kämpferischer Absicht miteinander verbunden sind. Die Forschungslage ist entsprechend

---

<sup>17</sup> Seel 2009, S. 5.

<sup>18</sup> Allein aus Gründen der leichteren Lesbarkeit verzichtet die Arbeit auf ein ‚Gendern‘, d. h. gemeint ist hier immer der Mensch, welcher Geschlechtszugehörigkeit auch immer.

<sup>19</sup> Seel 2009, S. 5f.

<sup>20</sup> Vgl. Sünkel 1998, S. 882–886.

von einem spannungsentladenen und entstörenden Takt geprägt. Der nachfolgende kurze Gang durch die Forschungslandschaft beginnt im Hinblick darauf mit dem Takt bei Plessner, kommt dann über den philosophischen zum pädagogischen Takt.

In der Literatur zu *Helmuth Plessner* befasst sich keine Arbeit mehr als bruchstückhaft und gerne in der Lesart einer kalten, sozial panzernden Verhaltenslehre mit dem Takt.<sup>21</sup> Höchstens Bruno Accarino geht auf den „Spuren des Hofstaates“ (2002) einem modern gewendeten Takt etwas mehr nach, betont dessen taktisch weisen Charakter, allerdings weniger mit Plessner, eher mit Rudolf von Jhering argumentierend.<sup>22</sup> Heike Kämpf stellt in ihrer Einführung zu Plessner (2002) die „Logik des Takts im Medium unbestimmter Öffentlichkeit“ vor, in der er kreativ und intuitiv vor Würdeverlusten schützt, wenn die Menschen im Umgang von „Intellekt und Natur verlassen“ (S. 96) werden. Der sozialwissenschaftliche Beitrag von Arnold Zingerle (2014) befasst sich wieder ausführlicher mit dem Takt in der Grenzschrift, erkennt dort auch Wege in Plessners spätere Anthropologie, um ihn dann aber weit über Plessner hinaus als differenzbewältigendes, universaletisches Umgangphänomen aufzustellen. Auch Matthias Schloßberger (2019) sieht in seiner materialen Anthropologie eine ethische Relevanz des Takts bei Plessner. Ihm geht es mit dem Takt um das Erreichen eines „idealen Gleichgewichts“ (S. 160) im abstandhaltenden Ausdruck, wobei Plessner eigentlich eher von geschickten Übereinkünften und labil bleibenden Balancen spricht, die nach einem Ausgleich aussehen, um Anschlüsse und neue Spielfelder zu bieten. In den *philosophischen Zugängen* zum Takt sind häufig, später genauer zu betrachtende, mystifizierende Bestimmungen zu finden, die ihn gern einseitig, zumeist auf das gute oder schöne Gefühl für die richtige Ordnung festlegen. Thorsten Sindermann (2009) etwa zeigt einen

---

<sup>21</sup> Vgl. Lethen 2002, S. 29–62, und dazu Fischer 2002, S. 80–102, der Lethens Plessner-Lektüre kritisiert, da hier der Takt auf einen kühl berechnenden Taktiker und die Masken auf harte, undurchlässige Panzer reduziert werden; so wie es später Schneidereit (2012) hält, die ihn in eine unangemessen wenig engagierte „Sozialethik der Unantastbarkeit und Distanz“ (S. 156) hineinschreibt, oder auch Esposito (2004), der eine „präventive Immunisierung einer jeden sozialen Form – die auf diese Weise entsozialisiert wird“ (S. 140) erkennt.

<sup>22</sup> Die Arbeit hat sich von den Debatten der Grenzschrift anregen lassen, u. a. von Accarinos taktisch weisen Takt, von Schmölders Überlegungen zum „Gesicht der Würde“ (2002, S. 195–212) und von Hauckes (2002, S. 103–130) bei Plessner herausgelesenem Anliegen einer „Philosophie als Bewahrung menschlicher Würde“, auch wenn der Taktbegriff hier und in seiner Monographie zum Würde-Thema (2003) nicht vorkommt.

aner kennenden und emotional intelligenten, zwar humornahen, aber keinesfalls mit der Taktik verwandten Takt. In dem von Günter Götde und Jörg Zirfas (2012) herausgegebenen Aufsatzband über „Takt und Taktlosigkeit“ ist es Andreas Brenner, der dem Taktvollen einen natürlichen und selbstbildenden Sinn für Angemessenheit zuschreibt, wie Johannes Oberthür (2012), der ihn einen ethisch-ästhetischen Intakt-Macher sein lässt. Ganz anders verfährt Martin Seel (2012) in der „philosophischen Revue“ der „111 Tugenden, 111 Laster“, wenn er den zart sozial berührenden Einsatz des Takts lobt, ihn aber auch tadelt, sobald durch ihn ein Rühr-mich-nicht-an mit Berührungsangst folgt. Wenn Heike Kämpf (2016) in ihrem Aufsatz die Frage nach der „ethischen Bedeutung des Taktgefühls“ stellt, dann findet sie mit dem Takt wieder eher einen, über implizites Wissen und Improvisation laufenden, Garanten für den aner kennenden Umgang mit den Fremden. Ebenfalls um Anerkennung geht es Christoph Paret (2018), der an der Hand von Erving Goffman einen wegschauenden, abschirmenden Takt als psychotechnische Maßnahme für den Erhalt personaler Räume aufruft. Wer seinen Platz im wissenschaftlichen Diskurs leichter gefunden und bis heute sehr gut gehalten hat, ist der *pädagogische Takt*, was unter anderem an dem starken Taktkonzept von Johann Friedrich Herbart liegt, das für Praktiker wie Theoretiker durch seinen Ansatz der Vermittlung von Praxis und Theorie interessant geblieben ist. Die Erfahrung jeder erzieherischen Praxis zeigt, dass keine Methode der Gewalt konkreter Lagen gründlich gerecht werden kann, weshalb die Theorie immer nach Lückenfüllern sucht, seien sie nun formaler oder intuitiver Art. So kommen denn auch die neuesten Arbeiten aus dem bildungswissenschaftlichen Feld: Thomas Senkbeil (2020) bedenkt ihn reflexiv-anthropologisch und poststrukturalistisch als fragil bleibende „pädagogische Denk- und Praxisfigur“ (S. 121), mit der sich ein entsprechend „grenzenloses Denken als Paradigma des Lebens“ (ebd.) sichern lässt. Mit Jan Volmer (2019) erhält die sozialpädagogische Praxis einen schönen und guten, emotional und körperlich treffsicheren Takt der beziehungsregulierenden Nähe. Daniel Burghardt (2018) bespricht den Takt im Kontext moderner Lebenskunst, erkennt für beide ein bloß systemtragendes und daraufhin korrigierendes, wenig systemkritisches Anliegen mit der darin liegenden Gefahr „heteronomer Überfrachtung“ (S. 96). Während er die um Selbstfürsorge bemühte Lebenskunst schon derart überladen sieht, soll der kleine Bruder Takt noch davor geschützt werden, als Mittel zum schlechten Zweck einer pädagogischen oder auch anderen Ordnung missbraucht zu werden. Er und Jörg Zirfas (2019) machen deshalb im Kontext einer reflexiven pädagogischen Anthropologie

etwas anderes mit ihm: Sie beschreiben ihn in historischer, anthropologischer, ethischer, wahrnehmungstheoretischer Hinsicht, mit Blick auf pädagogisches Handeln, Urteilen und Fremdverstehen, um ihn auf dem Weg aus seinen Antwortpflichten zu entlassen und als „Problemformel“ aufzustellen, die aus der praktischen Not seiner auf Dauer gestellten Unstetigkeit und Unordentlichkeit die theoretische Tugend seiner Reflexionskraft und Beziehungsfähigkeit macht. Dies gilt für den modernen europäischen, nicht für den japanischen Takt, der ein Leben in festen Umgangsordnungen führt und daher ein guter Antwortgeber für die erzieherische Praxis ist. Im Vorfeld zu dieser umfangreichen Arbeit ist ein Aufsatzband erschienen (Burghardt et al. 2015), der sich dem Takt auch empirisch nähert, unter anderem, um der gezielt gesetzten, reflexiven Taktlosigkeit, etwa in erwachsenbildenden Kursen, Raum zu geben. Davon hat sich der fallbezogene Arbeitsteil anregen lassen, ebenso wie von dem besonnen verletzenden Takt, der schon von Michael B. Buchholz (2009; 2012) ausgeführt, aber auch von Günter Götde (2018, S. 53), Daniel Burghardt und Jörg Zirfas (2019) erwähnt wird, angelehnt an den psychoanalytischen Takt von Sandór Ferenczi (1939), auch von Léon Wurmser, die Klienten in therapeutischen Ausnahmesituationen mit einem umsichtig nicht schonenden Takt bis auf den Leib rücken, für die Ermöglichung von Leiden, was hier zum Ende des letzten Arbeitsteil für den wechselseitig kontaktierenden, auch über den Tastsinn laufenden, Takt aufgegriffen wird.<sup>23</sup>

Der kurze Einblick in die Forschungslage lässt erkennen, dass der Takt im Wissenschaftsbetrieb durchaus einen Platz hat, auch in der Philosophie und überall dort, wo man nach Praktiken für umgängliche Umgänge verwundbar Geborener sucht. Nur wird er dort kaum als situativer Antwortfinder, eher als schöner und guter Antwortgeber thematisiert, der tugendhaft, gefühlsverständlich, herzenswarm, auch meisterhaft und stets mit feinem Sinn auf Schonung getrimmt auftritt; der schon weiß, was er wann wie zu tun hat, wenn er mit seinem natur- oder kultur-begabten Sinn für Angemessenes, dem Unangemessenen zwischenmenschlichen Tuns verhalten entgegentritt, um in schonungsloses Nahverhalten Abstände, in ungerührte Abstandnahmen Nähe einzuziehen. Anders der aufeinander einspielende Takt: Er hält die Spannweiten der Angemessenheit für unmessbar, wie die Übergänge von Nähe und Abstand für unbestimmbar, selbst die Antworten des Körpers

---

<sup>23</sup> Neueste Überlegungen über die Relation „Takt und Taktilität“ entstehen im DFG „Netzwerk „Berühren. Literarische, mediale und politische Figurationen“; Online-Dokument.

für unsicher,<sup>24</sup> abgesehen davon, dass er in allem Geschehen auch ein Erleiden erkennt.<sup>25</sup> Sein Terrain ist vielmehr „die ewig unauflösbare Spannung zwischen Norm und Leben“<sup>26</sup>, der mit dem Unberechenbaren rechnende Umgangsverlauf, was ihm zwar die Last des Wissens und Fühlens *vor* aller Gewalt konkreter Lagen nimmt, nicht aber die vielfältigen Lasten darin.

---

<sup>24</sup> Vgl. Meyer-Drawe 2007, S. 126f.

<sup>25</sup> Vgl. Bonnemann 2015, S. 189–205.

<sup>26</sup> Plessner 1981a, S. 97.

# I Der taktisch weise Takt

Wie dann, wenn die Psyche Gewaltmittel als Schutzmittel der Distanz und Verhaltenheit, Vornehmheit und Künstlichkeit zu ihrer Entwicklung braucht, weil sie durch allzu große Nähe, durch restlose Aufrichtigkeit und Unverhülltheit leidet und Schaden nimmt? Wie, wenn die Seele des Menschen als das absolut Mehrdeutige [...], damit es seine schöpferische Kraft im Geiste behält, die Gewalt in irgendeinem Sinne bejaht?<sup>1</sup>

Angenommen, in der Seele wie im Körper und Geist geht es nicht nur friedlich, widerstandslos, brüderlich, sondern ebenso riskant, kriegerisch zu, „hart am offenen Konflikt vorbei, in dem die physische Macht entscheidet“.<sup>2</sup> Dann ringen die Menschen nicht nur körperlich und geistig, auch psychisch beim Umgang miteinander mit kultivierten Mitteln situativ um ihr „Sosein“.<sup>3</sup> Hierfür bedienen sie sich eines „Hygienesystems der Seele“,<sup>4</sup> das ihnen einen miteinander übereinkommenden Kontakt mit ihrer Umgebung ermöglicht oder anders: „aus dem Geist des Taktes, der Verhaltenheit, der Güte und der Leichtigkeit das verkrampfte Gesicht dieser Menschheit von heute in einer Kultur der Unpersönlichkeit“<sup>5</sup> entkrampft wird. So soll es hier sein, der gemeinhin als Schonvokabel anerkannte Takt um die Lesart eines gewaltbereiten, die Umgangsgrenzen erprobenden Miteinander-ins-Spiel-Gehens ergänzt und im exzentrischen Umgangsleben eingesetzt werden.

---

<sup>1</sup> Plessner 1981a, S. 132.

<sup>2</sup> Ebd., S. 98, vgl. S. 112.

<sup>3</sup> Ebd., S. 132.

<sup>4</sup> Ebd., S. 133.

<sup>5</sup> Ebd.

# 1 Der heilsame Takt bei Plessner

Soziale Radikale sind schroff, angriffslustig, ungeduldig, „freudig, aber nur zum Großen, andächtig, aber nur zum Gewaltigen, puristisch, daher pharisäisch, prinzipiell, daher verdrängerisch, fanatisch, daher zerstörend“. In all ihrem Tun bauen sie auf die „Heilkraft der Extreme“.<sup>6</sup> Grundsätzlich Gründliche im Umgang mit Mensch- und Welt, übersehen sie „die ewige Undurchsichtigkeit der konkreten Situationen“<sup>7</sup> ob sie nun mit ihrem Geist oder Gefühl auf einen vollen Durchblick bestehen. Wer dagegen sehen kann, dass er eine Umgangslage nie ganz durchschauen wird, setzt eher auf „die kleinen Dinge und Schritte“<sup>8</sup> auf behutsam unangreifbar machende Verkehrsformen. Plessner verortet sie in einer „Philosophie des Psychischen“<sup>9</sup> überträgt dem Takt darin *die* umgangsleitende, keine heilende, aber doch heilsame oder „heilwirkende“<sup>10</sup> Rolle und hinterlässt dessen Spuren überall in der Grenzschrift, auch in einem eigenen, mit der Diplomatie geteilten Kapitel.<sup>11</sup> Der Takt übernimmt seine große Aufgabe, der Verletzlichkeit des risikobereiten Seelenlebens im ebensolchen Gesellschaftsleben für den Bestand beider beizustehen, in jedem Raum zwischenmenschlichen Verkehrs, nicht nur im Geselligen, wo es *eigentlich* nur „einfachen Verkehr ohne Zweck, Unterhaltung um der Entspannung und Erhöhung des Lebens willen zu pflegen gilt“<sup>12</sup> sondern auch im Geschäftlichen, dem Heimatort der Diplomatie, wo es *eigentlich* nur um Übereinkünfte zur Wahrung öffentlicher Gesichter, um Scheinlösungen für Funktionsleute geht, er gilt sogar im vertrauensbevorschussten Privaten, wo er *eigentlich* nicht gebraucht wird – in Wirklichkeit hat der Takt überall ein haltungsanreichendes, differenzierendes letztes Wort:

Die Sphären des Lebens laufen ja nicht so säuberlich getrennt wie die Kapitel über sie. Wo fängt eine Geselligkeit an, wo hört sie auf? Wo geht sie in Geschäftlichkeit über? Wo beginnt die Vertrautheit der Gemeinschaftskreise,

---

<sup>6</sup> Plessner 1981a, S. 14.

<sup>7</sup> Ebd., S. 15.

<sup>8</sup> Ebd., S. 14.

<sup>9</sup> Ebd., S. 12.

<sup>10</sup> Ebd., S. 108.

<sup>11</sup> Ebd., S. 95–112.

<sup>12</sup> Ebd., S. 112.

wo ist es uns erlaubt, zu entspannen und auf Güte, Liebe, Verständnis und Einsicht zu bauen? Wenn es uns der Takt nicht sagt, sind wir verraten und verkauft.<sup>13</sup>

So gesehen mag der Takt seinen Heimatort in der Geselligkeit haben; solange sie als „unbestimmt weite Sphäre, die in alle sozialen Beziehungen hineinreicht“,<sup>14</sup> gilt, sind überall „Taktbeziehungen“<sup>15</sup> und „Taktsituationen“<sup>16</sup> zwischen Umgangsleuten, die so versehrbar wie verschieden und in einer konkreten Lage nicht selten in mehreren Umgangsrollen gleichzeitig zueinander stehen: Besprechen Eltern auf dem Schulhof mit ihren Kindern einen akuten Vorfall, treten sie zumeist auch als Paar auf, kommen Mitschüler und Lehrpersonen der Kinder dazu, bewegen sich diese nicht mehr nur als Kinder-ihrer-Eltern, aber auch nicht nur als Mitschüler oder Schüler. Wollen hier alle schadlos zusammenkommen, zwingen sie sich und andere bestenfalls weder nach Art sozialer Radikale, aber auch nicht unbedingt ausschließlich über diplomatische Finessen in Sieg-oder-Niederlage hinein, sondern kommen mit Takt nach Art sozialer Mediale hier-und-jetzt, für diese-und-nicht-jene Gelegenheit überein:

Ob individuelle oder generelle Regelung erstrebt wird, die Situation verlangt ihren Meister, das fließende Leben mit seinen unendlichen Konfliktmöglichkeiten eine gültige Ordnung. Jeder Fall liegt anders, genügt also nie einer abstrakten Norm.<sup>17</sup>

Ist es so, dass die oberen Beteiligten über Rollen- oder Funktionsverträge miteinander verbunden sind, so begegnen sie sich spontan in verschiedenen Rollen oder Funktionen. Fehlen klare Direktiven, zeigt sich der ewig unauflösbare Gegensatz von „Situation und Norm und Privatperson und „Amts“person, Mensch und Funktionär“<sup>18</sup> in verschärfter Form – und alle müssen entscheiden, ob sie die Undurch-

---

<sup>13</sup> Plessner 1981a, S. 107f.

<sup>14</sup> Ebd., S. 108.

<sup>15</sup> Ebd., S. 109.

<sup>16</sup> Ebd., S. 110.

<sup>17</sup> Ebd., S. 96.

<sup>18</sup> Ebd.

sichtigkeit der Lage sehen, das Verletzliche und Verschiedene anerkennen, ihre Angewiesenheit auf eine Übereinkunft erkennen können und wollen, um wenn, dann mit Takt, vorzugehen:

Tastend, sichernd, das Gesicht wachend, doch nie mit zu schwerem Geschütz, ohne Überheblichkeit – dem sicheren Zeichen der Schwäche –, ohne Aufdringlichkeit, offen, doch nie ohne Reserve, bestimmt, doch biegsam, liebenswürdig, doch nie kriechend [...].<sup>19</sup>

Das sieht auf den ersten Blick nach einem tugendlasterhaften Takt aus, der sich nicht entscheiden kann, ob er schamhaft verzagt oder naiv unbefangen sein soll,<sup>20</sup> weshalb er den Weg zur goldenen Mitte auspendelt: Lenken die Eltern im Gespräch über den akuten Vorfall mit ihren Kindern das Gespräch woandershin, dann sieht es so aus, als hätten sie ihren ersten ansprechenden Schritt mit dem zweiten einlenkenden Schritt wieder zurückgenommen. Das ist allerdings zu grob gedacht, da es die Bewegung beider Schritte in ihren spannungshaltenden Übergängen vernachlässigt: Wer in einer Kletterwand hängt, der bewegt sich in unterschiedlichen Schwierigkeitsgraden zwischen Tasten und Sichern. Ebenso handhaben es Umgangsleute im Alltag, die sich dort inmitten einer Vielfalt von Schwierigkeitsgraden so elastisch wie entschieden begegnen, damit ihr Miteinander nicht abstürzt, da jeder Absturz sie derart verletzen kann, dass es ihre Würde trifft, anschaulicher gesagt: sie ihr Gesicht verlieren,<sup>21</sup> so dass sie sich auf weitere Beeinträchtigungen oder Beschädigungen einzustellen haben. Soll gelten, dass Menschen in einer „zum Antasten verlockenden Unantastbarkeit“<sup>22</sup> leben, mit Verletzungen ihrer Würde immer und überall rechnen müssen, dann sind Umgangsleute zu schützen: vor einer „Kultur der Seelenlosigkeit, die nur mit Ponderabilien und Eindeutigkeiten fertig werden kann, weil sie [...] keine Zeit mehr für die Nuancen hat“ – und damit vor einer „Ethik der Taktlosigkeit“<sup>23</sup> die eigensinnig auf ein Entweder–Oder ver-

---

<sup>19</sup> Plessner 1981a, S. 108.

<sup>20</sup> Vgl. Seel 2012.

<sup>21</sup> Vgl. Schmölders 2000, S. 116, die darauf hinweist, dass für Plessner die zu hütende Würde als das zu wachende Gesicht und dies über ein metaphorisches Verständnis hinaus physiognomisch, also körperleiblich, zu nehmen ist.

<sup>22</sup> Plessner 1981a, S. 68.

<sup>23</sup> Ebd., S. 110.

gewaltigt. Damit ist nebenbei gesagt, dass dieser Takt von der Bühne abgehen kann, sobald die Menschen am Schutz der Würde herumdrehen, denn „was man nicht des Schutzes für wert hält, braucht man nicht zu schützen.“<sup>24</sup> Bis dahin lebt er in den diversen Umgangsräumen mit seiner auch ethisch relevanten Aufgabe, sich „in prinzipieller Wertferne an die konkrete Situation und ihre Forderungen“<sup>25</sup> zu halten, Gegensätze nicht gleichzumachen, sondern zu nuancieren, soziale Radikale zu entschärfen, das hier-und-jetzt Unentscheidbare auf „bestimmte (diese, und nicht jene, nicht aber beliebige) Anschlüsse bzw. Weiterentwicklungen“<sup>26</sup> abzusuchen, damit der „Reichtum des Daseins an Möglichkeiten zwischen Mensch und Mensch“<sup>27</sup> und die vielen wertäquivalenten, nicht wertindifferenten, Alltagssituationen eine Überlebenschance haben. Es zeigt sich, dass Plessner mit einem solchen heilsamen Takt kein einfaches Verständnis von Schutz-und-Schonung vorlegt, sondern damit auch eine Ermöglichung-von verbunden ist:

Man kann nicht nur das Leben nicht dauerhaft gewissenhaft, gesinnungshaft leben, man soll es auch nicht. Der Mensch hat ein Recht dazu, den Instinkt, die irrationalen Erkenntnisquellen und alle Imponderabilien in seinem Verhalten eine Rolle spielen zu lassen, er hat geradezu die Pflicht, dem Reichtum auch *der* Kräfte seiner Natur Raum zu geben, die nicht von der Vernunft, von Geist und Werten und Sittengesetzen und Prinzipien gezügelt werden können. Es gibt eine Aufgefordertheit durch die Gewalt der konkreten Situation, durch die Gegenwart all dessen, was mit ihm lebt, der er nach eigenen Gesetzen entweder der Diplomatie oder des Taktes zu genügen hat [...].<sup>28</sup>

Es liegt spontan wenig nahe, die konkret werdende Gewalt mit einem Verhalten aus dem Reich des Unwägbaren zu beantworten. Aber Plessner sieht etwas anderes: Wer hier gewissenhaft und gründlich Antworten gibt, etwa als Eltern die Kinder im Beisein anderer Rechenschaft ablegen lässt, oder als Lehrperson daraufhin stumm die Szene verlässt, der will es wissen oder geht in Deckung. Beide Reaktionen wollen

---

<sup>24</sup> Plessner 1981a, S. 103

<sup>25</sup> Ebd., S. 13.

<sup>26</sup> Schürmann 2011, S. 189.

<sup>27</sup> Plessner 1981a, S. 109.

<sup>28</sup> Ebd.

weniger situative Richtigkeit, eher unbedingte Wahrheit, womit sie riskieren, dass sich die Umgangsgewalt verschärft. Ihr dagegen mit einem Impuls zu begegnen, bedeutet nun aber nicht, sich ihr unvermittelt hinzugeben, vielmehr „Methoden der Indirektheit“<sup>29</sup> wie den Takt einzusetzen, gegen die „Aufhebung der Intimsphäre“ und damit für die „Möglichkeit zu einer gesellschaftlichen Kultur in den engsten Grenzen persönlichen Lebensstils wie in den weitesten politisch-diplomatischer Verkehrsformen“.<sup>30</sup> So nehmen etwa die Eltern aus seinem Geist, was sie für den konkreten Fall an Praktiken gegen jedes totale Ausleuchten mobilisieren können, kaschieren gezielt, was existiert, wovon gewusst wird, und überspielen ihren Ärger über das schulische Fehlverhalten des Kindes im Beisein der Freunde und Mitschüler, indem sie vor allen anderen einen allgemeinen Ärger daraus machen. Wer einander etwas vorspielt, mag sich an Grenzen der Lüge entlang bewegen, aber die hat viele Gesichter. Dies gilt, solange beim Miteinander nicht an das rein Unmittelbare, nur Natürliche, höchstens an eine „Art Renaturalisierung der Künstlichkeit“<sup>31</sup> gedacht wird und in diesem Sinne der Takt als „Witterung für den anderen Menschen und zugleich die Fähigkeit, es ihn nicht merken zu lassen“<sup>32</sup> zu verstehen ist.

Für Plessner kann das Seelenleben im Gesellschaftsleben nur bestehen, wenn sich einander begehende Menschen füreinander öffnen, aber nicht voreinander offenlegen, damit deren Gesichter gewahrt bleiben, die „nicht ein für allemal festlegbaren, sondern offenen Entwicklungsmöglichkeiten des individuellen Menschen und der Menschheit“.<sup>33</sup> Und genau dafür steht der Takt: eine Praxis unter Menschen, also Mitmenschen, die im „Ich/Du-Wir-Verhältnis“<sup>34</sup> zueinander stehen, zuhause in der „Mitwelt“, die „vom Menschen als Sphäre anderer Menschen erfaßte Form der eigenen Position“.<sup>35</sup> Fordert hier die Gewalt einer konkreten Situation

---

<sup>29</sup> Plessner 1981a, S. 27.

<sup>30</sup> Ebd.

<sup>31</sup> Accarino 2002, S. 139.

<sup>32</sup> Plessner 1981a, S. 110.

<sup>33</sup> Schürmann 2014b, S. 226.

<sup>34</sup> Ebd.

<sup>35</sup> Plessner 1975, S. 302: „Durch die exzentrische Positionsform seiner selbst ist dem Menschen die Realität der Mitwelt gewährleistet. [...] Ihr Specificum ist die Lebendigkeit und zwar in ihrer höchsten, der exzentrischen Form. [...] Man muß infolgedessen sagen, daß durch die exzentrische Positionsform die Mitwelt gebildet und zugleich ihre Realität gewährleistet wird.“

von den darin verwickelten Umgangsleuten, sich ihr zu stellen, dann ist der Takt auch dann gefragt, wenn ritualisierte, besänftigende Umgangspraktiken in unmittelbarer Nähe sind. Er ist keine Samtpfötchen-Strategie für gebildete Verzagte, die einander unbedingtes Wohlbefinden, ein Normalisieren von unbequem erscheinenden Umgangsangelegenheiten verschrieben haben. Vielmehr ist mit ihm daran gedacht, die sich bietende Gelegenheit beim Schopf zu packen, Kontakt zur Lage aufzunehmen, sich berühren, verwickeln zu lassen, das dort vorherrschende „labile Gleichgewicht“<sup>36</sup> zu erkennen, eine Weile zu halten, um dann über „Fern-fühlung, Ferntastung“<sup>37</sup> Spielräume für ein weiteres Miteinander zu erkunden. Weder voll auf Flucht noch auf Angriff festgelegt, schaut er nach guten Bedingungen für das Herstellen kontaktierender Übergänge, damit sich alle für diesmal, nicht für allemal, auf Anschlüsse begegnen können. Diese ermöglichende Taktseite legt einen erweiterten Fokus auf den beanspruchten Aspekt der Schonung: von bloßer Zurückhaltung zugunsten anderer auf den mitmenschlichen „Zauber, der enträtselt und doch nicht enträtselt sein will“,<sup>38</sup> auf das Fassbare und doch nicht ganz zu Fassende, ewig Unergründliche, Schleierhafte, dabei unerschöpflich Vielfältige der Menschenleben. Sie wird von Plessners allgemeinem Verständnis dessen angeleitet, „was Menschenantlitz trägt“.<sup>39</sup>

### *Exkurs: Der Exzentriker*

„Es muss *offen*bleiben, um der Universalität des Blickes willen auf das menschliche Leben in der Breite aller Kulturen und Epochen, wessen der Mensch fähig ist.“<sup>40</sup> So entwirft ihn Plessner mit Blick auf seinen lebendigen Stand in der Mitwelt, sein Tun und Lassen, seine Ausdrücklichkeit, denn er muss tun und lassen, sich ausdrücken, um sein Leben zu führen und sich zu dem zu machen, was er immer schon ist: unbestimmt zu sich stehend, mächtig und als „offene Frage“,<sup>41</sup> der von den Ant-

---

<sup>36</sup> Plessner 1981a, S. 80.

<sup>37</sup> Ebd., S. 110.

<sup>38</sup> Ebd., S. 68.

<sup>39</sup> Plessner 1981b, S. 148.

<sup>40</sup> Ebd., S. 161, Hervorhebung im Original.

<sup>41</sup> Ebd., S. 188.

worten anderer so lebt wie er selber Antworten gibt und verantwortet, geschichtsbedingend wie geschichtsbedingend, insofern unauflösbar verschränkt selbst- und fremdbestimmt, „das Subjekt seines Erlebens, seiner Wahrnehmungen und seiner Aktionen, seiner Initiative“, wissend und wollend, „auf Nichts gestellt“. Menschen stehen dann im Zentrum ihres Stehens, in vermittelter Unmittelbarkeit zu sich und ihrem Ineinander, Umeinander, Miteinander; als Lebendige sind sie Körper, „im Körper (als Innenleben oder Seele) und außer dem Körper als Blickpunkt, von dem aus er beides ist“.<sup>42</sup> Das ist Exzentrizität, so kann man als Mensch die Menschen verstehen und ansprechen, muss es aber nicht.<sup>43</sup> So verstanden und angesprochen, ist inmitten von *allem* immer auch der Mensch selbst zu sehen, der findet, erfindet, denkt, weiß, meint, glaubt, will, macht, fühlt, ein im Leben unkündbarer „Schöpfer, der freilich an seine eigenen Kreaturen gebunden ist und ihnen untertan wird“.<sup>44</sup> Nichts ist natürlich, was nicht auch künstlich ist, „eine überkommene, gelehrte und gelernte, sorgsam gehütete, unter Umständen zäh verteidigte oder nach Erneuerung verlangende Natürlichkeit“,<sup>45</sup> vermittelt über soziale Entwürfe, die den Mitmenschen verfügbar sind, damit sie sich einander jetzt so zeigen und derart erkannt werden. Jenseits des Gezeigten gibt es hier nichts Ursprüngliches, wohl aber Mitlaufendes zu erkennen, zu fürchten oder zu erhoffen: Wer anderen das Biest vorspielt, zeigt sich tatsächlich biestig, nicht eigentlich fürsorglich, vielleicht sind aber auch in der konkreten Situation noch Spuren der Fürsorge, denn die einander etwas Vorspielenden sind voller „nicht unmittelbar gegebener, weil sorgfältig dem Blick der Welt verborgener Eigenschaften“, wie auch das Vorspiel voller „unmerklicher, aber aufschlußreicher Dinge im dauernden Umschwung der Lagen des sozialen Milieus“<sup>46</sup> ist. Darauf kann man es beim Umgang ankommen lassen, damit sind alle von Wertferne getragenen Taktbeziehungen und Taktsituationen befasst: keine Übereinkunft, sondern ein Übereinkommen als mutig-besonnene Dauerbewegung zwischen Ordnung und Leben, Realität und Irrealität, Theorie und Praxis, Norm und Ge-

---

<sup>42</sup> Plessner 1975, S. 293; vgl. S. 325.

<sup>43</sup> Vgl. Plessner 1981b, S. 148. Es gibt Debatten rund um die Frage nach Entwurf oder Option von Exzentrizität, vgl. hierzu: Schürmann 2014b, S. 96ff.; gilt Exzentrizität, dann auch als realisiert und nicht als Option, die umzusetzen so oder so bis gar nicht gelingt.

<sup>44</sup> Plessner 1981b, S. 151.

<sup>45</sup> Plessner 1980, S. 376.

<sup>46</sup> Plessner 1981a, S. 110.

fühl, ob der Stimme der Vernunft oder des Herzens, den vorausseilenden Wahrheitsgefühlen oder einem nachlaufenden Ordnungssinn, Wünschen oder Tatsachen gefolgt wird, denn Plessner „destruiert die konstitutive Differenz von erhabener Idealität und profaner Realität“<sup>47</sup>:

Denn dort, wo sich Idealität und Realität treffen – in der Anwendung – lässt sich die spezifisch menschliche Würde gewinnen, ohne sie auf reine Vernünftigkeit oder bloße Natur zu reduzieren. Plessners philosophisches Anliegen ist daher: Bewahrung menschlicher Würde durch Überwindung des Dualismus, durch seine Entfundamentalisierung, wie es später in den *Stufen* heißt [...].<sup>48</sup>

Der Takt in Händen des Exzentrikers ist eine füreinander heilsame und hilfreiche Praxis, die im und für den Umgangsverlauf stets eine „Differenz als Ambivalenz“<sup>49</sup> oder anders: den „Ruf des Entstehenden taktil werden“<sup>50</sup> lässt, Umgangsradikalismen entgegen und zwar nicht, um daraus ein neues Radikal zu machen,<sup>51</sup> welches es dann wieder-und-wieder zu überwinden gilt. Insofern er für einen Umgang in Würde mit zuständig ist, bei dem es nur um zu wahren, nicht einzig wahre, Menschengesichter geht, gehört er zu den auch leiblich relevanten „Methoden der Gesichtswahrung“<sup>52</sup>, der auf zwei begrifflichen Wegeseiten unterwegs ist, einer taktierenden und einer kontaktierenden, ohne die eine zugunsten der anderen aufgeben zu müssen.

---

<sup>47</sup> Haucke 2002, S. 87.

<sup>48</sup> Ebd.

<sup>49</sup> Ebd.

<sup>50</sup> Hennion 2017, S. 99.

<sup>51</sup> Vgl. Krüger 1999, S. 26.

<sup>52</sup> Schmölders 2000, S. 116.